

Das Heroische jenseits jeglicher Sentimentalität

András Schiff sorgte mit seinem vierten Konzert seines Beethoven-Zyklus' für reinsten Hörgenuss

VON EVA-MARIA V. ADAM-SCHMIDMEIER

NEUMARKT. „Schwerlich jemals veralten“ würde sie, Beethovens Sonatentrias op. 26, op. 27/1 und op. 27/2, wie eine Rezension aus dem Jahre 1802 prophezeite. Bis heute sollte sie Recht behalten. Ein schweres Erbe für jeden Interpreten, denn gerade diese drei Klaviersonaten, und davon ganz besonders die so genannte „Mondscheinsonate“ op. 27/2, zählen schlechterdings zu den populärsten Werken Beethovens, die für jeden Hörer altvertraut wirken.

Umso größer wird die Herausforderung für den Interpreten, den altbekannten Werken, zu denen man beinahe ein „schulterklopfendes“ Verhältnis hegt, neue Facetten abzutrotzen oder sie zumindest von der Patina einer erschöpfenden Interpretationsgeschichte zu befreien. Das hat An-

drás Schiff beim vierten Konzert seines Beethoven-Zyklus im Neumarkter Reitstadel aufs Trefflichste verstanden. Sein Rezept ist so wirkungsvoll wie einfach: konsequente Notentext-treue. So erreicht Schiff gerade beim ersten Satz der cis-Moll-Sonate durch Beethovens Vorschrift „senza sordini“ einen frappierenden Effekt.

Allen pianistischen Reflexen beim Harmoniewechsel zum Trotz bleibt er den ganzen Satz über auf dem rechten Pedal, zeichnet aber mit höchst differenzierter Anschlagkunst klare Linien über, unter und sogar mitten im diffusen Triolenteppich. Zur Nachahmung dennoch nicht zu empfehlen, denn so etwas kann nur ein András Schiff. Und nur er kann mit seiner absoluten technischen Souveränität einen von Rasanz wohlthuend krachenden Schlusssatz hinlegen, dass man beim Zuhören ins Schwitzen gerät.

Mit der As-Dur-Sonate op. 26 wollte Beethoven einen „neuen Weg“ einschlagen, was er primär durch die Auflösung bzw. Erweiterung des bis dato etablierten Sonatenschemas erreichen wollte. Der eröffnende Variationssatz gelingt Schiff so cantabel, dass man unwillkürlich an die Textierungsversuche von Silcher oder Griepenkerl denkt, die kernigen sforzato-Vorhalte stören dabei keineswegs, sondern bereiten die sforzato-gespickte dritte Variation vor.

Trotz tänzerisch-musikantischer Betonung erahnt man hier schon die heroische Geste des Trauermarsches. Meilenweit entfernt von jeglicher Sentimentalität lässt Schiff das Tableau eines gemessenen Kondukts erstehen. Und überrumpelt seine Hörer dabei, denn die Kategorie des Heroischen wird erst so richtig spürbar im Zusammenhang mit der charakteristischen

Vitalität des anschließenden Allegro-Satzes, mit dem Schiff den Heldentod konterkariert.

Der Künstler steckt im Detail: Die Es-Dur-Sonate op. 27/1 wäre alleine durch die „attaca“-Vorschriften als geschlossener Zyklus erfahrbar. Schiff reizt es aus, denn er erspürt genau den Moment, in dem er einen nahtlosen klanglichen Anschluss zwischen den Sätzen schaffen kann, so dass die gesamte Sonate wie aus einem einzigen Block gemeißelt dasteht. Die abschließende D-Dur-Sonate op. 28 geriet unter Schiffs Fingern zum reinen Hörgenuss; alle pastoralen Elemente, die der Sonate das Etikett „Pastorale“ verpasst haben, etwa die kleinen „Juchzer“ im Mittelteil des Andante, blieben stets maß- und geschmackvoll.

Ein Pianist in Bestform und auf höchster Höhe, mit Gespür für einen zeitlosen „anti-aging“ Beethoven.